

LESEPROBE

Roland Büby, arbeitsloser Philosoph aus Schwäbisch Hall, lag in seinem beigefarbenen Leinenanzug mitsamt Tropenhelm in der übervollen Badewanne seiner Borkumer Pension und starrte in die auf Hochglanz polierte Mündung eines alten Armeerevolvers, den er auf einem Flohmarkt günstig unter der Hand erstanden hatte.

Büby schob sich den Lauf in den Mund.

Vanillig riechender Badeschaum schwappte auf die rosa Fliesen.

Büby zog den Lauf wieder aus dem Mund, beugte sich vorsichtig über den Wannенrand, fischte den Waschlappen vom Waschbecken und wischte den Fleck gewissenhaft auf, ohne dabei Schaum nachzuschwappen.

Er würde im Tod ganz gewiss keine Sauerei hinterlassen.

Schließlich war er Schwabe.

Als man Diogenes fragte, wo er denn nach seinem Tod begraben sein wolle, meinte er lässig:

»Mitten auf dem Felde.«

Herrje, versetzte jemand, willst du von Vögeln und wilden Tieren gefressen werden?«

»Dann legt halt einen Stock neben mich«, antwortete Diogenes, »damit ich die Viecher verjagen kann.«

»Verjagen?«, spottete ein anderer. »Du bist doch tot, du spürst doch gar nichts.«

»Na also, warum soll es mir dann etwas ausmachen, ob mich die Viecher fressen oder nicht?« Büby lehnte sich

in Zeitlupe zurück und schob sich die Mündung des Revolvers erneut in den Mund. Sie schmeckte metallisch. Mit einem Hauch Vanille. Seine Pensionswirtin hatte aber leider keinen männlich duftenden Badeschaum. Zur Auswahl hatten allenfalls noch Aloe Vera und Fruity-Mandarine gestanden.

Büby zögerte noch kurz mit dem finalen Abdrücken. Hatte er auch nichts vergessen?

Das Testament war geschrieben, feinsäuberlich mit Füllfederhalter in schwarzer Tinte auf Büttenpapier, und auf dem Schreibtisch seines Ferienzimmers deponiert. Seine wenigen Habseligkeiten gingen an eine entfernte Tante; mit seinem Barvermögen bat er darum, seine krematisierten Überreste über der Nordsee zu verstreuen. Bei Windstille. Büby hasste Wellengang. Und er war sicher, das würde er auch als Toter noch tun.

Seine dreißig, vierzig Pillenfläschchen und -döschen – allesamt Medizin, Tropfen, Pülverchen – standen als Sondermüll gekennzeichnet auf dem Nachttisch neben dem Pensionsbett. Er war nicht mehr dazu gekommen, sich von seinen Hypochondrien zu heilen. Es wäre wohl auch chancenlos gewesen – seine eingebildeten Krankheiten und er waren schon zu verkeilt.

Seine Wäsche war gewaschen und gebügelt und ordentlich zusammengelegt im Koffer verstaut.

Sein Dahinscheiden würde Pensionswirtin Papenbrink keine weiteren Unannehmlichkeiten verursachen. Sein Zimmer war für zwei Wochen im voraus bezahlt. Und das Blut (Blutgruppe 0, Rhesus positiv) würde sich mühelos von den Fliesen wischen lassen. Eine reine Gefälligkeit seinerseits. Sehr viel lieber hätte er sich im Bett erschossen.

Büby schob den Daumen durch den Abzugsbügel.

Im Ganzkörperspiegel, der an der Badezimmertür angebracht war, sah er seinen spärlich behaarten Kopf mit dem Revolver im Mund über den Wannенrand lugen. Er glich immer mehr seinem Vater, obwohl er sich seit frühester Jugend felsenfest vorgenommen hatte, er würde niemals, niemals so enden. Haarlos. Lustlos. Gescheitert. Aber natürlich endete er dann doch so. Wenn Büby eine Farbe wäre, dann wäre er beige. Tja, der Mensch denkt – und das Schicksal lenkt. Von wegen freier Wille. Alles Lüge. Wenn einer käme und den Fünfjährigen die Wahrheit über das Leben sagte, würde es in deutschen Kindergärten zu einer wahren Selbstmordwelle kommen.

Dabei war er kein Existentialist. Er war – ganz im Sinne der These, dass einen immer das fasziniert, was man selbst nicht hat beziehungsweise ist – ein flammen-der Diogenes-Anhänger. Büby hielt sich gewissermaßen für eine neuzeitliche Wiedergeburt des antiken Philosophen, nur ohne dessen Bart. Und natürlich ohne dessen unappetitliche Neigung zum Urinieren im Freien.

Büby hatte sich bis vor kurzem für ebenso lebensbejahend wie Diogenes gehalten. Für ebenso anarchistisch. Und für einen Genussmenschen. Zumindest nach eigener Einschätzung war er das wohl irgendwie auch. Auf seine ganz individuelle Art und Weise. Nun gut, auf der Liste seiner Leidenschaften des Körpers kamen Sex und Essen zwar nur an armseliger dritter Stelle nach »Fachliteratur lesen« und »Fachaufsätze schreiben«, aber dennoch würde ihm das alles bestimmt fehlen.

Trotzdem, es hatte einfach keinen Sinn mehr, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen. Er war kein Diogenes. Nicht einmal ein Westentaschen-Diogenes. Er, Büby, war ein Verlierer.

Büby zog die Nase kraus. Die Waffe schmeckte metal-

lich. Er hätte sie mit etwas Wohlschmeckendem polieren sollen. Ob es etwas nützte, wenn er schnell noch ein Pfefferminz lutschte? Besser noch ein Fishermen's Friend, zur völligen Abtötung aller Geschmacksnervenenden?

Büby hatte über »Das Erfassen der Realität im brutalen Pragmatismus des Diogenes« promoviert.

Diogenes, dieser struppige, saufende, selbstgenügsame Harry Rowohlt der antiken Philosophie, war immer schon sein Vorbild gewesen. Sein leider unerreichtes Ideal, wie er sich selbst gegenüber seit kurzem in schonungsloser Ehrlichkeit einräumen musste. Büby war in seinem noch jungen Leben noch niemals despektierlich aufgefallen.

Diogenes dagegen, der angeblich in einer Tonne gehaust hatte, war kein abgehobener Philosophietheoretiker: Ihm war es wichtig gewesen, seine Ideen mit der Holzhammermethode unters Volk zu bringen. Er hatte – anekdotisch überliefert – auch einen Welteneroberer wie Alexander den Großen mit den barschen Worten »Geh mir aus der Sonne!« angebäfft, als dieser höflich an die Wohntonne klopfte.

Diogenes verschreckte und schockierte alle und jeden, indem er alles und jeden in Frage stellte, vor nichts und niemandem Respekt hatte und immer das Unerwartete tat. Konventionen und Normen galten für ihn nicht und Publikumsbeschimpfung betrieb er als Leistungssport. Zweifellos war Diogenes ein glänzender Unterhalter, aber auch unleidlich, ungesellig und ein Bürgerschreck allerersten Ranges.

Allein, Büby verschreckte niemanden. Allenfalls einen echten Anarcho, der bei seinem beigen Anblick sofort

loszog und sich »Mehr Farbe ins Leben« auf die Stirn tätowieren ließ.

Die Entscheidung, Philosoph zu werden, hatte Büby nicht aus einer puren Laune heraus getroffen – oder weil er für andere Studienfächer nicht taugte. Nein, er fühlte sich berufen. Die Malaisen der Welt wollte er mit kristallklarem Verstand, logischer Deduktion und visionärem Reüssierem heilen.

Er sah sich als Michael, der den Drachen tötete, oder als schwäbischen Superman, dem nur ein Menschenleben blieb, um das Universum zu retten.

Spitzzüngig, geistreich, voller Esprit schrieb Büby sein populärwissenschaftliches Erstlingswerk »Mit Diogenes quirlig durch das Heute«. Es war eine vergnüglich zu lesende und doch tiefsinnige Betrachtung über die Anwendbarkeit der philosophischen Grundsätze des Diogenes auf das heutige Leben, die er bedauerlicher Weise im Selbstverlag herausbringen musste, weil sich kein Verlag dafür fand. Leider hielten es viele Rezensenten aufgrund des Titels für ein Kinderbuch und vermissten beim querlesenden Durchblättern die bunten Illustrationen.

Mangels Medieninteresse verkaufte es sich auch nicht annähernd so gut wie beispielsweise die Bücher des Philosophenkollegen Alain de Bottain über Proust, was sehr an Büby nagte. Proust war ein Depp, wieso wollten die Leute über ihn lesen?

Verdrossen schaute Büby auf den Lauf des Revolvers, der aus seinem Mund ragte. Dafür musste er natürlich schießen. Wenn jetzt zufällig die Glocken der katholischen Kirche in der Kirchstraße läuten sollten, würde die Augenfehlstellung von Dauer sein und er müsste schießend ins Jenseits fahren.

Die Vorstellung, seinen verstorbenen Ahnen schielend gegenüberzutreten zu müssen, ließ Büby in diesem Moment allerdings kalt. Er führte das auf die Einnahme einer Beruhigungspille zurück, die er eingeworfen hatte, bevor er in die Wanne gestiegen war. Was er nicht wusste: Sein Apotheker in Schwäbisch Hall, ein alter Freund aus gemeinsamen Schultagen am St. Michaelsgymnasium, der ihn seit Jahren mit Sedativa versorgte, füllte schon seit langem Placebos in die Pillendöschen für Büby. Aber auch eine Zuckerpille sediert, wenn man nur dran glaubt.

Mühsam hatte Büby sein Dasein gefristet. Er hatte sich in Fachkreisen einen gewissen Ruf erarbeiten können, aber jetzt, mit zweiunddreißig, stand er vor den Scherben seiner Existenz. Und nie war er ins ZDF zum »Philosophischen Quartett« eingeladen worden! Was hatte er also vorzuweisen? Nichts. Die Aussicht, noch mal dreißig Jahre bis zur Rente ins Nichts hineinzuphilosophieren, lag Büby wie ein Mühlstein um den schmalen Hals.

Den Ausschlag gab dann die Rechtschreibreform: Wie konnte er sich als Denkerheld betrachten, wenn die Berufsbezeichnung in seinem Ausweis »Filosof« lautete?

Büby schob die Mündung noch etwas tiefer in den Rachen, bis knapp vor den Würgereiz, schloss die Augen und krümmte den Daumen.

»Herr Büby!«

Wie ein Revolverheld im Wilden Westen, der sich an der plötzlich eintretenden Stille weidet, kaum dass er den Saloon betreten hat, stand Pensionswirtin Gesche Papenbrink mit verschränkten Armen in der Tür.

Die Badezimmertüren in der Pension ließen sich nicht verschließen. Daher galt: Wenn Licht brennt, ist besetzt – draußen bleiben. Aber für die Hausherrin galten solche Nebensächlichkeiten natürlich nicht.

Büby kannte seine fatale Wirkung auf Frauen, vor allem älteren Semesters. Ein Blick in seine großen blauen Babyaugen und der Mutterinstinkt wurde geweckt und sie wollten ihn an ihre Brüste drücken.

Frau Papenbrink erging es da nicht anders.

Dabei wirkte Gesche Papenbrink alles andere als mütterlich. Sie trug immer aufreizend enge, pastellige T-Shirts zu Jeansminiröcken und roten Flip-Flops.

Die Nägel ihrer fleischigen Zehen waren stets makellos blaugrün lackiert und erweckten so den Anschein, als habe sie sich die Füße vor kurzem in einer Autotür geklemmt.

Dieses Outfit trug sie auch jetzt, allerdings lehnte sie sich nicht, wie sonst gern, in aufreizender Marilyn-Monroe-Pose an den Türstock, sondern einschränkte ihre Arme, stemmte beide Hände auf die Hüften und funkelte Büby böse an.

Das war jetzt ein peinlicher Moment.

Büby zog den Revolver hastig aus dem Mund und versteckte ihn unter dem Schaumteppich. Ob sie etwas gesehen hatte? Er schluckte schwer.

Doch Pensionswirtin Papenbrink hatte ganz andere Sorgen. Etwas Unvorstellbares war geschehen, das ihre ganze Aufmerksamkeit erforderte. Das Ende der Welt war gekommen. The end of the world as we know it.

»Herr Büby, das ist ungeheuerlich!«

Büby erlaubte sich ein erstauntes Augenbrauenhochziehen. Ein Gast lag voll bekleidet in ihrer Wanne im

ersten Stock und hielt sich eine Knarre ins Gesicht. Das konnte sie eigentlich nur schwerlich übersehen. Es hatte aber ganz den Anschein, als ob doch. Sie war mit irgendetwas anderem beschäftigt. Etwas, das weitaus schlimmer war als ein suizidaler Pensionsgast.

Gesche Papenbrink atmete schnorchelnd ein. Dann rief sie: »Herr Büby, Borkum soll österreichisch werden!«

Die Pensionswirtin setzte sich auf den Wannenrand. Ihr griffiger Hintern ragte in den Vanilleschaum. Der Jeansminirock rutschte hoch und legte Unaussprechliches frei.

Büby schloss die Augen und schwieg.